

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Deutsche
Gewerbeschau

Zur Deutschen Gewerbeschau München 1922.



chicksalsgleich allen Ausstellungen, von denen keine noch am Tag ihrer Eröffnung dem Beschauer ein fertiges Bild darbot, wird die „Deutsche Gewerbeschau München 1922“ nunmehr dem Strom der Wanderer, die aus allen Teilen Deutschlands, namentlich aber aus der norddeutschen Tiefebene und dem Ausland nach dem bayerischen Hochgebirge fluten, geschlossen sich zeigen und damit ein Urteil zulassen über das, was gewollt und das, was erreicht ist. Auf einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren erstrecken sich ihre Vorbereitungen zurück und es darf heute, nach vollendetem und gelungenem



MÜNCHEN
1922

56. JAHRGANG * N^o 58. * BERLIN, DEN 22. JULI 1922.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Werk, mit Beifall anerkannt werden, daß damals, in einer Zeit unsicherster politischer Lage nach innen und außen, in einer Periode wirtschaftlichen Tiefstandes eine kleine Gruppe beherzter, vertrauenerfüllter, von Hoffnungen nicht verlassener Männer es wagten, das Unternehmen hervor zu rufen, das nunmehr vollendet vor uns steht. Wohl kaum je zuvor ist ein Unternehmen, wie die „Deutsche Gewerbeschau München“ unter schwierigeren Verhältnissen ins Leben gerufen worden, als es hier der Fall war. Der Entschluß, der im Herbst 1919 zustande kam, war fast in jeder Beziehung ein Schritt ins Dunkle. Aber der Schritt mußte gewagt werden, sollte an einer Stelle wenigstens, an einer bedeutungsvollen Stelle zudem, der Anfang zum Wiederaufbau nach langen Jahren der Zerstörung und Erschöpfung gemacht werden. Es mußte aber zugleich auch ein Schritt sein, der vorwärts brachte, wenn Arbeit und Mühe nicht umsonst sein sollten. Die Lage, wie sie vor drei Jahren gegeben war, durfte, wie der Präsident der Leitung der Ausstellung bei der Eröffnung ausführte, verglichen werden mit derjenigen einer Herde, in die der Blitz gefahren war. Unsere Industrie stand vor der Aufgabe, sich von Neuem, und dazu unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen, auf Friedensarbeit einzustellen. Besonders schwierig lagen die Verhältnisse beim Handwerk, namentlich aber beim Kunsthandwerk, für das München immer noch einer der Zentralpunkte des vielgestaltigen und reichen Kulturbildes war, das Deutschland bis zur Katastrophe gezeigt hatte. Viele Betriebe waren während des Krieges verwaist, manche in fremde Bahnen gedrängt, um überhaupt das Leben zu fristen. Und es konnte, nicht bei den schlechtesten Vertretern dieses Kulturpfählers, die bange Frage entstehen, ob es angesichts der ungeheuren Lohnsteigerungen, der zunehmenden Entwertung des Geldes, bei dem fast gänzlichen Mangel aller Rohmaterialien überhaupt noch einen Zweck habe, weiter zu arbeiten. Denn schließlich findet aller fachliche und handwerkliche Idealismus seine natürliche Grenze an den materiellen Bedingungen des Daseins. Über diese, man darf wohl sagen verzweifelte, Lage half der mutige Entschluß der kleinen Männergruppe von 1919 hinweg. Die anfeuernde und stählende Überzeugung war einmütig, es müsse wenigstens der Versuch gemacht werden, aus einer Lage herauszukommen, die ohne diesen Versuch Untergang bedeutet haben würde. Es galt, die Kräfte, die vereinzelt ohnmächtig waren, zu sammeln und sie auf ein gemeinsames Ziel zu lenken, dem alle in friedlichem Wettbewerb zustreben konnten. Man erblickte dieses Ziel, den Überlieferungen Münchens entsprechend, in einer Ausstellung. Aber wiederum konnte es nicht eine Ausstellung der hergebrachten Art sein, sondern es mußte eine aus den völlig neuen Verhältnissen geborene Ausstellung sein. Sie durfte sich auch nicht auf die nunmehrigen politischen Grenzen Deutschlands beschränken, sondern mußte, den zerstörenden Ergebnissen des großen Krieges entsprechend, alles sammeln, was sich zur deutschen Sprache bekennt. Also eine Gemeinschaft aus allen Gebieten, so weit die deutsche Zunge klingt. So kam die „Deutsche Gewerbeschau 1922“ zu Stande und eröffnete auf den Gebieten des Handwerkes und des Kunsthandwerkes eine neue Periode, nachdem die „Deutsche Werkbund-Ausstellung“ des Jahres 1914 in Köln, in die die Kriegserklärung wie der Blitz und mit allen Verheerungen eines gewaltigen Naturereignisses geschlagen hatte, die alte Periode der Entwicklung von Kunst und Kunsthandwerk, die kaiserliche, die wilhelminische, unter dem Donner der Geschütze abgeschlossen hatte.

Als das Ziel der Ausstellung wurde aufgesteckt, das Können und Streben der deutschen Stämme innerhalb und außerhalb der politischen Grenzen des heutigen Deutschen Reiches auf gewerblichem Gebiet, diesem Grundpfeiler der staatlichen Gemeinschaft und des wirtschaftlichen Lebens, zu zeigen. Darzutun, daß die deutschen Stämme nach der Katastrophe noch Selbstvertrauen genug in ihre Leistungsfähigkeit, noch

Arbeitsfreude und Arbeitskraft genug aufbringen konnten, die deutsche Kultur wieder zu ihrem alten Höhepunkt aufzurichten, ja, diesen, weil die Not die geistigen und künstlerischen Kräfte vertieft hatte, noch zu überschreiten und wieder mitzuarbeiten in der Kulturgemeinschaft der zivilisierten Völker. War auch in politischer Beziehung der deutsche Name verblaßt, in Kunst und Kultur, in allem Geistigen sollte er heller leuchten denn je.

Es war zudem kein Zufall, daß München erwählt wurde, Ort der Ausstellung zu sein. Deutscher und bodenwüchsiger als z. B. das von Einwanderungen aus aller Herren Ländern heimgesuchte Berlin mit seinem beinahe internationalen Gepräge, das man nach seiner Entwicklung im letzten halben Jahrhundert nicht mit Unrecht als eine Kolonialstadt bezeichnet hat, der alle Überlieferung verloren gegangen ist, der die Heimatliebe und die aus der Eigenart des Landes kommende Art fehlt, zeigt München ausgesprochenes Heimat-Bewußtsein, starkes Deutschtum und entwickeltes Nationalgefühl. Es wird in allen seinen Lebensäußerungen von Kunst und Gewerbe durchflutet und es hat stets erkannt, daß die suchenden und ringenden Kräfte der Zeit zu einem veredelten Ausdruck gelangen müssen. Mit dieser Erkenntnis nimmt es schöpferisch am Neuaufbau aller Dinge in Deutschland teil, aber nicht in krankhafter, psychisch verstiegener Weise, sondern mit der gesunden Kraft einer festen Wurzelung in der Vergangenheit, den Strömungen der Zeit ihren berechtigten Eingang lassend und so aus Überlieferung und Tagesforderung die Zukunft aufbauend.

Dabei kam ihm ein zwar äußerlicher, aber nicht unwichtiger Umstand zu statten: Es verfügte über fertige Ausstellungsgebäude und war daher von vornherein um das große Wagnis entlastet, das in der kostspieligen Errichtung neuer Ausstellungs-Gebäude für jede Ausstellung liegt. Voraussehender Weitblick hatte in blühenden Friedenszeiten, unter dem Schutz der Schwanthaler'schen Bavaria an der Theresien-Wiese ständige Ausstellungs-Gebäude geschaffen, die benutzt werden konnten. Gewiß, keine Werke einer veredelten Kunst, aber doch mehr als nüchterne Nutzbauten, zwingen sie die jedesmalige neue Ausstellung, die Veranschaulichung ihres formalen Charakters nicht im Äußeren zu suchen und dieses somit schon als Ausstellungsmotiv mitwirken zu lassen, sondern dieses Ziel im Inneren der weiten Hallen zu verfolgen. Das kann in ruhigen Zeiten aufwärts strebender Wirtschaft ein Nachteil sein, in unserem Fall war es ein unbestreitbarer Vorteil, denn die Ausstellungswirtschaft wurde unter diesen Verhältnissen von vornherein auf eine ganz andere, das Gelingen auch in dieser Hinsicht als nicht hoffnungslos erscheinende Grundlage gestellt. Es blieb dabei immer noch die Möglichkeit, durch Hinzufügung kleinerer Bauwerke auch das äußere Bild dem Inhalt der Veranstaltung anzupassen.

Bei den weiten Grenzen des Begriffes „Gewerbe“, dem die Ausstellung dient, fällt naturgemäß ein nur kleiner Bruchteil auf Veranstaltungen aus unserem Arbeitsgebiet. Immerhin bieten die keramische Industrie, der Farbenhof, die Abteilung „Wohnen“, die Halle für kirchliche Kunst, das Bremer Haus, das Friedhofswesen, die Siedlungsbauten und die auf architektonischer Grundlage fußenden Teile des Kunstgewerbes so vielfache Anregung, daß auch wir heute sagen dürfen, das Wagnis des Jahres 1919 ist geglückt, und wenn es nicht durch politische oder Natur-Katastrophen beeinflußt werden sollte, so besteht alle Hoffnung, es ideell und materiell zu einem guten Ende zu führen. Denn vergessen wir es nicht: der Krieg und seine Folgen haben uns vieler Güter, deren Verlust wir schmerzlich empfinden, beraubt. Aber was er uns neben den geistigen und seelischen Gütern nicht rauben konnte und an was immer wieder erinnert werden muß, das ist, daß deutscher Geist, deutsche Kunst und deutsche Arbeit die Namen für eine unversiegbare Quelle inneren Reichtums sind. Und das Bewußtsein dieses Reichtums macht uns stark gegen alle Gefahren einer noch unbekanntem Zukunft. — H. —

Die neue Kirche Peter und Paul in Lindenberg im Allgäu.

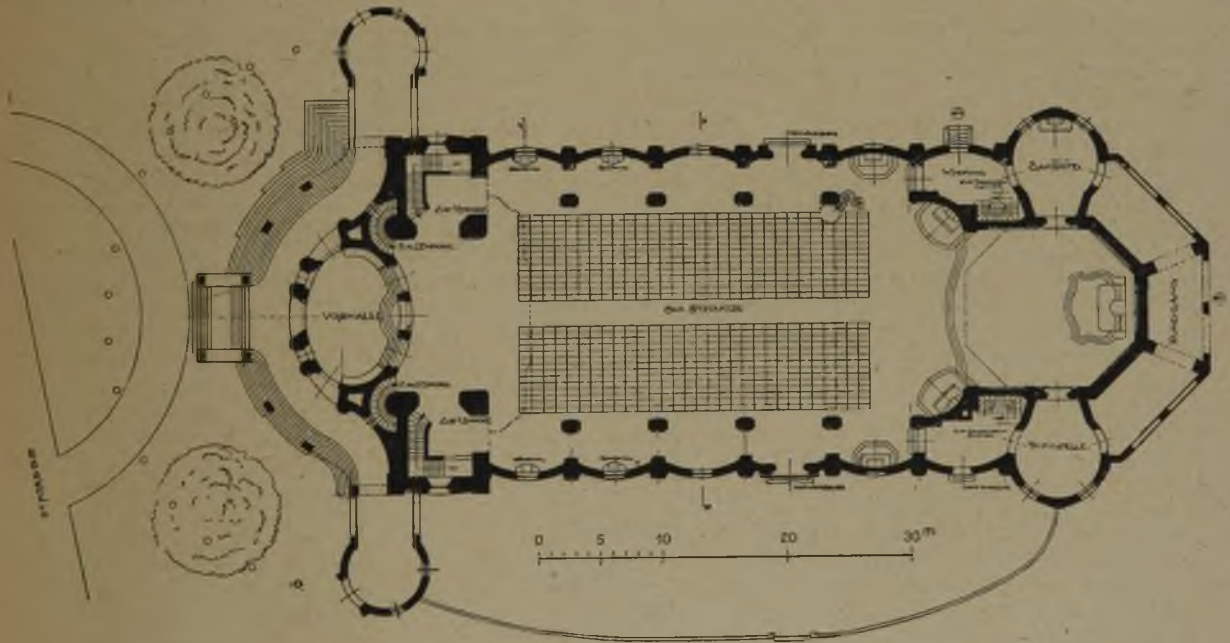
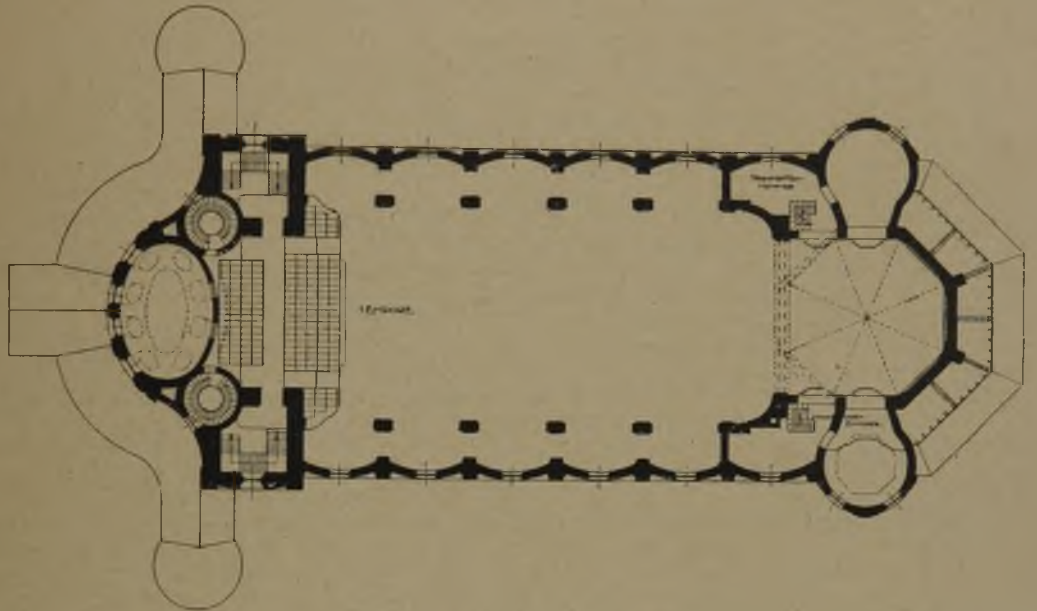
Architekt: Professor Franz Rank in München.



on dem schönen Lindenberg im bayerischen Allgäu war in deutschen Landen, bevor die Schienenstränge die Verbindung mit der Hauptlinie Lindau — München herstellten, nicht viel bekannt. Diese Verbindung mit den Hauptverkehrsadern war aber durch die in kurzer Zeit dort kräftig entwickelte Strohhut-Industrie nötig geworden: Auch Lindenberg wollte von den Vorteilen des Welthandels etwas haben. Daß diese Industrie sich in dem früher weltverlorenen Winkel des Schwabenlandes eingenistet hatte, hatte seinen Grund darin, daß die früheren Bewohner Lindenbergssich hauptsächlich mit Fuhrwesen befaßten und auf diese Weise bis nach Italien und besonders nach Florenz kamen, wo sie die Kunst des Strohflechtens den Florentinern ablauschten, um in den stillen schneereichen Wintermonaten, wenn Handel und Verkehr stiller wurden, sich dieser Heimhandwerkskunst

hüt-Industrie nötig geworden: Auch Lindenberg wollte von den Vorteilen des Welthandels etwas haben. Daß diese Industrie sich in dem früher weltverlorenen Winkel des Schwabenlandes eingenistet hatte, hatte seinen Grund darin, daß die früheren Bewohner Lindenbergssich hauptsächlich mit Fuhrwesen befaßten und auf diese Weise bis nach Italien und besonders nach Florenz kamen, wo sie die Kunst des Strohflechtens den Florentinern ablauschten, um in den stillen schneereichen Wintermonaten, wenn Handel und Verkehr stiller wurden, sich dieser Heimhandwerkskunst

Gaststätten, oder auf den höher gelegenen, den ganzen Ort beherrschenden Platz, der durch seine günstige Lage die weitere Siedlungsentwicklung Lindenberg von selbst andeutete. Erst als Lindenberg in der Person des Bürgermeisters Schmitt eine energische politische Spitze bekam, zugleich aber auch eine Persönlichkeit, die sich neutral über die Parteien stellen, sich aber auch behaupten konnte und mit großem Zielbewußtsein das als richtig Erkannte durchzusetzen wußte, erst dann wurde der langjährige Streit zu Gunsten des letzten Platzes und zum Vorteil des neuen Gotteshauses entschieden.



Grundrisse des Erd- und des Emporen-Geschosses.

zu befeißigen. Es entwickelte sich aus diesem bescheidenen Handwerk im Lauf der Jahre eine bedeutende Industrie, die auch Wohlstand in das ehemalige Gebirgsdörfchen brachte.

Da war es nicht zu verwundern, daß das Dorf sich sehr bald ein mächtiges Rathaus und ein Schulhaus baute und daß die stimmungsvolle bescheidene Dorfkirche die Kirchgänger bald nicht mehr fassen konnte. Man schritt daher zu einem Neubau. Aber fast zehn Jahre stritt man sich heftig über die Frage, wohin die neue Kirche zu stehen kommen könnte, ob in den tiefer gelegenen Wiesengrund, in die Nähe einiger

Lindenberg hat aber auch eine Geschichte: Zur Zeit Kaiser Ludwig des Deutschen war Lindenberg im Besitz des Klosters St. Gallen, denn nach Neugart schenkten 846 die Brüder Petacho und Sigibrecht ihr Eigentum zu Lintibere zum Heil ihrer Seele diesem Kloster, zugleich aber auch, um ihrem dritten Bruder Pernhardt im St. Galler Kloster ein besseres Leben zu verschaffen. Der Abt von St. Gallen hatte die Bevölkerung Lindenberg zu Leibeigenen. Im Jahr 885 kauften ein Weib Duodburg, ein Knecht Annen und neun andere Leibeigene mit ihren Töchtern, alle in Lintibere, sich los von dieser Leibeigenschaft. Aus den

Akten der Stadt Lindau geht dann hervor, daß im Jahr 1388 ein Lindauer Bürger namens Heinrich Dei-

berg um 450 Pfund Pfennig Konstanzer Münz die Vogtei, Kirchenpotz, Weidenhof, Zinszehent, Steuern



Einzelansicht des Einganges und der Vorhalle.
Architekt: Professor Franz Rank in München.



Gesamtansicht von vorne.
Die neue Kirche Peter und Paul in Lindenberg im Allgäu.

nold den halben Teil der Vogtei zu Lindenberg erwarb. 1425 kaufte dann das Spital von Lindau unter Verzicht auf alle Ansprüche des Klosters von Kling-

mit Leut und Gut und allem Zubehör der Pfarre Lindenberg. Dann ging der ganze Besitz in das Eigentum der Herrschaft von Montfort über. Mit dem Ver-

kauf der Burg und Stadt Bregenz, welche der Gräfin Elisabeth von Montfort gehörten, kam dann 1451 der Besitz Lindenberg an den österreichischen Erzherzog Siegmund.

Als nach der Reformation und der Annahme des

und Patronat der Pfarre Lindenberg mit allen Gerechtigkeiten, dem Erbrecht des Pfarrers, Badstuben, Tafeln, mit Leut und Gut des Dorfes Lindenberg zu eigen. Die Eigentumsverhältnisse hatten sich aber in kurzer Zeit wieder geändert, denn bis 1586 bezog der



Ansicht des Seiten-Einganges.
Architekt: Professor Franz Rank in München.



Chor-Ansicht mit Hochaltar.
Die neue Kirche Peter und Paul in Lindenberg im Allgäu.

lutherischen Glaubens durch die Stadt Lindau diese der Fürstin von Montfort das Patronat ihrer Stefanskirche nicht mehr lassen wollte, brachten 1556 einige Adelige der Umgebung einen Tausch zustande, wonach die Fürstin das Patronatrecht samt Zehent der Lindauer Stefans-Kirche abtritt gegen das Vogtrecht

Pfarrer sowohl den Groß- wie auch den Kleinzehent in natura, so, „wie ihn das Wachstum der Früchte gab“.

Unter den Wirren des 30jährigen Krieges muß Lindenberg stark gelitten haben, denn erst im Jahr 1636 beginnen wieder die regelmäßigen Aufzeichnungen im Taufbuch und als 1769 der Pfarrer Johann



Gesamtansicht vom Chor.



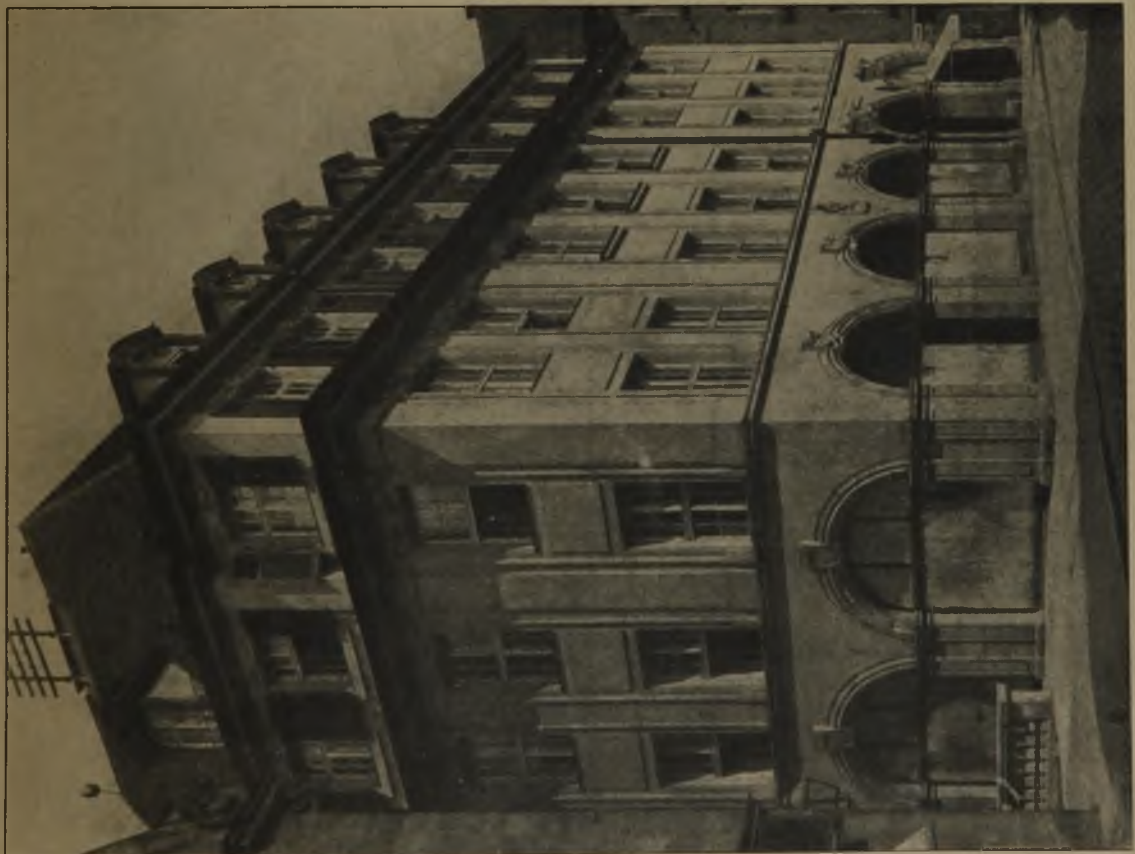
Ansicht des Pfarrhauses von der Vorhalle aus.
Die neue Kirche Peter und Paul in Lindenberg im Allgäu. Architekt: Professor Franz Rank in München.

Josef Wettach zum geistlichen Leiter der Gemeinde ernannt wurde, da tat dieser kunstsinnige Mann trotz

Bürgermeisters und des Pfarrers uns in der alten Kirche erhalten geblieben ist.



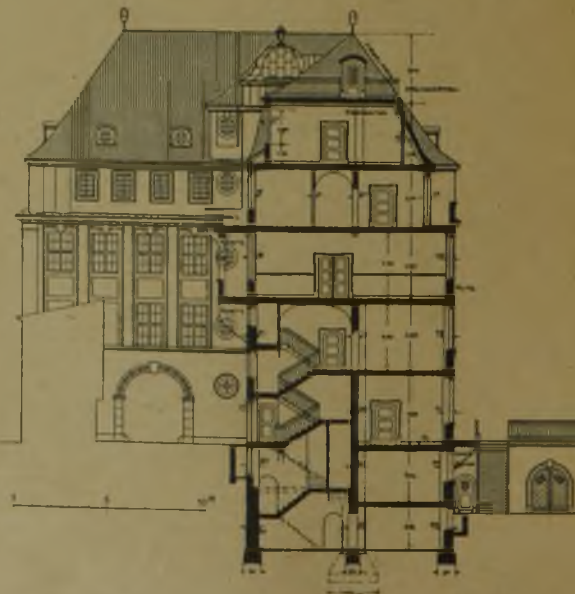
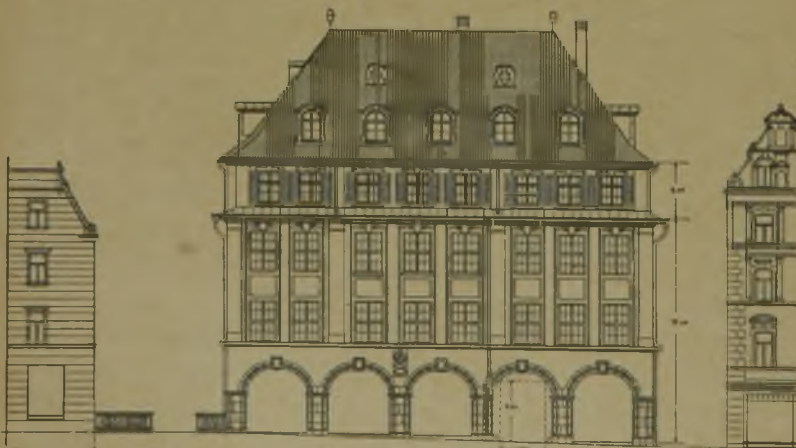
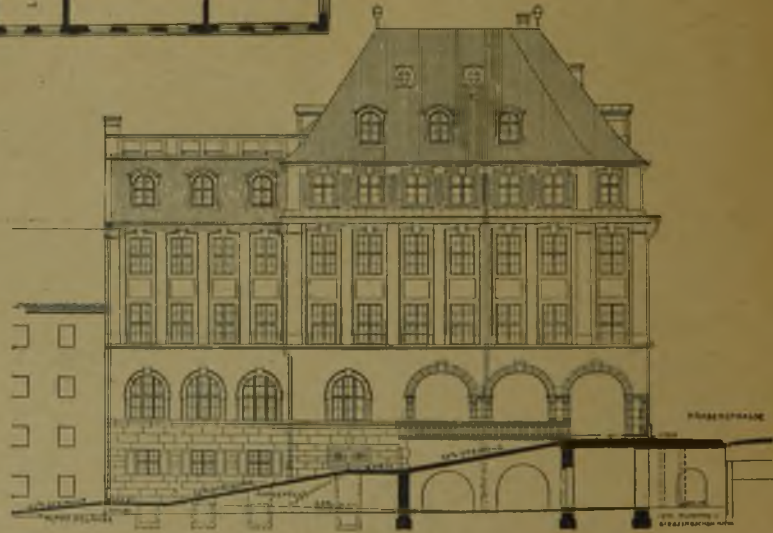
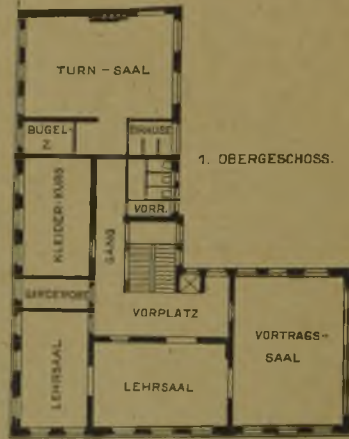
Ansicht an Tuchmachers Zwingler.
Architekt: Professor Otto Schulz in Nürnberg.



Gesamtansicht an der Färber-Strasse.
Das neue Schulgebäude des Vereins „Frauenwohl“ in Nürnberg.

knappster Mittel sein Möglichstes, um der alten heute noch vorhandenen Kirche einen Innenschmuck zu geben, der dank dem konservativen Sinn des jetzigen

In jüngster Zeit wurde dem Dorf Lindenberg vom bayerischen Heroldsamt auch ein Wappen verliehen, das eine zweitürmige Kirche mit seitlich stehenden



Lindenbäumen zeigt. Und zu Beginn des Weltkrieges bekam Lindenberg den Charakter und die Privilegien einer Stadt und ist somit eine der jüngsten Städte Deutschlands geworden. Die Verleihung des Wappens gab bei einem engeren Wettbewerb um Entwurf für die Erbauung der Kirche Veranlassung, als einen Hauptprogramm-punkt des Ausschreibens zwei Türme vorzusehen. Bei diesem Wettbewerb ging der Verfasser als Sieger hervor und es wurde ihm auch die weitere Durchführung des Entwurfes übertragen.

Das Innere der Kirche sollte 2000 Sitzplätze fassen, die teilweise auch auf einer Empore untergebracht werden konnten. Für die Ausbildung des Äußeren war freie Hand gelassen, die Wahl der Stilform war dem Ermessen des Entwerfenden anheim gestellt. Die Nachbarschaft südschwäbischer Städte wie Weingarten, Ravensburg, Wangen, Lindau usw. legte die Anwendung eines heimischen, modern aufgefaßten Barockstiles nahe, umso mehr, als diese Stilrichtung

Das neue Schulgebäude des Vereins „Frauenwohl“ in Nürnberg.
Architekt: Professor Otto Schulz in Nürnberg.

am weichsten in das dortige vorgebirgige Hügelland mit seinen entzückenden Fernsichten auf die nahe Gebirgskette der Schweizer und Vorarlberger Berge sich anschmiegt. Die Kirche, als überragendes Bauwerk des Ortes, beherrscht nunmehr weit und breit die ganze Gegend. Es war daher notwendig, daß auf eine feine künstlerische Umrißlinie des Baues besonderes Augenmerk gerichtet wurde, daß diese nicht übermäßig bewegt, aber auch nicht zu eintönig sich gestaltete. Daher wurde versucht, in der Breitenansicht den beiden Türmen durch den Kuppelbau der Apsis ein Gegengewicht zu bieten, diese beiden beherrschenden Bauteile sodann durch eine lange, ruhige Dachfirst wieder zusammen zu halten.

Die starke Betonung des Presbyteriums durch eine kraftig in die Erscheinung tretende Kuppel entsprang aber auch dem Gedanken, im Inneren den Blick auf den Altar nicht gegen ein das Auge des Beschauers blendendes Fenster richten zu müssen. Der Altar als Zentralpunkt des Heiligtums sollte durch oberes Licht in ein geheimnisvolles Dämmerlicht gestellt werden. Weithin in das Land sollte die vergoldete, für die Spitze der Kuppel von Bildhauer Heinz Schiestl modellierte und von Kupferschmied Ragaller gefertigte Figur des heiligen Petrus, des Patrons der Kirche, erglänzen und Zeugnis ablegen von dem frommen Sinn seiner Bewohner und von dem Wohlstand, der unter dem Schutz dieses Heiligen sich durch Menschenfleiß und tüchtigen Geschäftsgeist dort behaupten konnte.

Die langgestreckte Grundrißform der Kirche führte zum basilikalen Querschnitt. An das durch ein reich verziertes Tonnengewölbe überspannte Langschiff lehnen sich zwei niedriger gehaltene Seitenschiffe derart an, daß noch eine obere, durch ovale Fenster erzielte Beleuchtung reichliches unmittelbares Tageslicht beiderseitig in den Hauptraum fluten läßt.

Dem barocken Charakter des Bauwerkes entsprechend erhielten die Außenwände der Seitenbauten eine nach außen sich zeigende flachbogige Grundrißlinie, die sich auch im oberen Teil der Türme und der Kuppel in schwächerer Ausformung wiederholt. Die dadurch erzielte Weichheit der Fläche in Verbindung mit der großlinigen Landschaft geben dem Bauwerk einen besonderen Reiz.

Noch stärker betont ist die Rundung der Grundrißlinie in der vorderen Hauptfassade. Diese springt kühn, flankiert von den beiden mächtigen Massen der Türme, in den großen zum Gotteshaus ansteigenden Kirchplatz vor; ein niedrig gehaltener, im Grundriß ebenfalls geschwungener Umgang bildet die Vermittlung vom Kirchplatz zur grazios aufsteigenden Giebelfassade. Hier ist die Achsenbildung durch einen kleinen portalartigen Vorbau verstärkt. Im Giebelfeld über demselben hat Bildhauer Lucas geschickt das Motiv des Allerheiligsten, getragen von schwebenden Engeln, als Flachrelief aufgesetzt. Die starke Höhenentwicklung des Hauptschiffes in der Hauptansicht erforderte eine Breitlagerung der Sockelpartie, was durch den Umgang mit seinen beiden flankierenden Rundbauten erzielt wurde. Während diese beiden Seitenbauten keinem sakralen Zweck dienen, ist das aber bei den der Apsis angegliederten beiderseitigen Rundbauten der Fall: indem auf der einen Seite die Taufkapelle und auf der anderen Seite die Sakristei angeordnet sind. Zugleich ist hier auch der Aufgang zu den beiderseitig des Presbyteriums in dieses vorspringende Erkerbauten ermöglicht worden.

Der groß gestaltete Raum des Kirchenschiffes erforderte einen stimmungsvollen Vorraum, der den Besucher, ähnlich wie bei den romanischen und gotischen Kathedralen, gewissermaßen zur Sammlung und für den Gottesdienst würdiger vorbereiten soll. Der im Grundriß elliptisch geformte Vorplatz gestattet durch drei mit Eisengittern abgeschlossene Bogenöffnungen den Blick in das Innere der Kirche, der Höhenunterschied von drei Stufen gegenüber dem Hauptschiff ergab eine weitere günstige architektonische Wirkung. Über diesem Vorraum befinden sich zwei über einander

liegende Emporen, wovon die eine für Kirchenbesucher, die andere für den Kirchenchor bestimmt ist. Zu jeder derselben führt eine gesonderte beiderseitige Treppenanlage, deren Antritte so angeordnet sind, daß der amtierende Priester die Übersicht über die vier Aufgänge vom Hauptschiff aus hat. Die eine der Treppen windet sich um den einen Turmfuß herum, der durch Eisenbeton-Konstruktion entsprechend verstärkt werden mußte.

Hat der Besucher die Vorhalle durchschritten, dann fällt ihm zuerst die mystisch weihevollte Stimmung, in welche das Presbyterium gehüllt ist und welche die farbige Wirkung des Heiligtumes des Raumes, des Hauptaltars, erhöht, auf. Sie ist hervorgerufen durch die gelbe Einglasung der hoch oben angebrachten Fenster. Es ist eine Lichtwirkung, die merkwürdigerweise beim zerstreuten äußeren Licht sich intensiver zeigt als bei reiner Sonne. Purpurroter Hintergrund des 2^m hohen Sockels und der tiefbraune Ton des sich anschließenden Chorgestühles fassen die Achteck-Apsis zu einem abgerundeten Ganzen zusammen, in dessen Mitte der Hochaltar herrschend steht. Dieser ist aus zwei Gruppen zusammengesetzt: einem Voralter mit dem Altartisch und dem Tabernakel und einem an die Rückwand angelehnten Hochaltar, der das von Julius Exter meisterhaft gemalte Altarbild: „Die Auferstehung Christi“ als Mittelpunkt enthält. Violett als Hintergrund, gold und grün als Faßfarbe des Ornamentes bilden bei letzterem Altar die farbigen Merkmale der Fassung, während beim Voralter durch hellgraue Farbgebung mit Goldfassung ein Hervortreten gegenüber dem Hintergrund erstrebt wurde. Eine dem Hauptaltar ähnliche Fassung erhielten die beiden Seitenaltäre. Der Hochaltar ist ein Meisterwerk aus der Werkstatt des Münchener Bildhauers und Malers Josef Erlacher, dem auch die graziose Kanzel mit seiner bekrönenden Figur „Christus als Sämann“ zu verdanken ist.

Zurzeit ist das Kirchen-Innere noch weiß. Bei Vorhandensein genügender Geldmittel ist beabsichtigt, durch einen leichtgrauen Hintergrund das Stuckornament noch mehr zur Geltung zu bringen. Das mit reichem Stuckzierrat versehene Tonnengewölbe soll später in seiner Mitte ein Deckengemälde erhalten, das durch farbig figurliche Bemalung mit Bildnissen von Heiligenfiguren der seitlich angebrachten Ellipsenfelder gewissermaßen seine Ausläufer nach unten und die Verbindung mit den Wänden erhält.

Die an den Pfeilern des Kirchenschiffes angebrachten barock geschnitzten Heiligenfiguren entstammen der benachbarten Pfarrkirche in Wangen, wo sie durch Wandbemalung ersetzt wurden. Sie bilden trotz ihres weißen Anstriches eine angenehme Unterbrechung der geradlinigen Kirchenschiff-Pfeiler. Nicht minder tragen die vertieft liegenden, von weißem Stuck umrahmten, farbig gefaßten Kreuzweg-Stationen des Würzburger Bildhauers Heinz Schiestl zur Belebung der Wandflächen des Gotteshauses bei.

Hoch über der Apsis ist, für den Besucher unsichtbar, ein kleiner Raum zur Aufnahme des Fernorgelwerkes, das mit der Hauptorgel in Verbindung steht, angebracht, sodaß hierdurch interessante Eindrücke für das Gehör von großer Wirkung erzielt werden können.

Ähnlich wie der Architekt beim Äußeren in seinen Ausformungen sich der Anwendung überlieferter bayerischer Barockformen befleißigte, ist auch die Formsprache des Inneren durchgeführt; es ist auch hier auf schöne Linienführung, gute Verteilung von Ornament und Fläche Rücksicht genommen; eine große Lichtfülle des Raumes unterstützt vorteilhaft diese Wechselwirkung.

Dem Kircheneingang gegenüber liegt das Pfarrhaus, das sich durch Einfachheit seiner Schmuckformen und durch seine, im Grundriß gebogene Vorderfassade als zur Kirche gehörig darstellt. Dunkles Mansardendach, weiche Fassadenvorsprünge geben dem Äußeren etwas Anheimelndes, die Belebung der Dachfläche erfolgt durch einige in den Umrißlinien weich

geschwungene Dachfenster, die durch grüne Schindelfassung und Bündelstab-Ornament eine Überleitung zur dunkel engobierten Dachfläche bilden.

Im Jahr 1911 wurde mit dem Bau begonnen und noch vor Ausbruch des Weltkrieges konnte das schöne Glockengeläute die Gläubigen Lindbergs zum Gottes-

Als eine Seltenheit bei der Bauausführung eines so großen öffentlichen Gebäudes sei der Umstand erwähnt, der für das ausgezeichnete Zusammenarbeiten des Bauherrn mit dem Architekten beredtes Zeugnis gibt, daß nur eine einzige Bauausschuß-Sitzung stattfand, in der die großen Richtlinien des Entwurfes und



Ansichten aus dem Treppenhaus der Residenz in Passau.

dienst rufen. Die Baukosten betragen ohne innere Einrichtung 423 000 M., sodaß für den umbauten ^{cbm} Kirchenraum 12,30 und für den ^{cbm} Turm sich 25 M. ergaben, wobei natürlich Friedenspreise zugrunde gelegt sind. Die Ausführung der Maurerarbeiten lag in den Händen des dortigen Baumeisters Bilger.

der Ausführung und Abrechnung festgelegt wurden und daß eine weitere Ausschußsitzung nicht nötig war. Zum Schluß sei der tatkräftigen Mitarbeit des Bürgermeisters Schmitt dankbar gedacht, der durch Größe in seinen Anordnungen und eigenen künstlerischen Geschmack die Arbeiten bedeutend zu fördern verstand. —

Das neue Schulgebäude des Vereins „Frauenwohl“ in Nürnberg.

Architekt: Professor Otto Schulz in Nürnberg. Hierzu die Abbildungen S. 347 u. 348.

In den ersten Kriegsjahren wurde an der Farber-Straße in Nürnberg nach den Entwürfen des Architekten Professor Otto Schulz in Nürnberg von den Baumeistern Martin und Leonhard Goll auf deren Kosten ein neues Schulgebäude für den Verein „Frauenwohl“ errichtet und im Herbst

Das Erdgeschoß, das mit einer Reihe von Läden ausgestattet ist, kommt auf absehbare Zeit für Zwecke des Unterrichtes nicht in Betracht. Das erste Obergeschoß dient ausschließlich demjenigen Zweig der Lehrtätigkeit, der bisher den Hauptbestandteil der Schule gebildet hatte, nämlich der Frauenarbeitsschule. Unmittelbar am Auf-



Barockhaus in Marktbreit.



Rathaus in Deggendorf.



Straßenbild aus Rothenburg ob der Tauber.



Dom-Chor in Regensburg.

1916 seiner Bestimmung übergeben. Das stattliche, schöne Haus ist in den Abbildungen der Seiten 347 und 348 dargestellt.

gang erblickt der Besucher mehrere Lehrsäle dieser Schule. Neben diesen Lehrsälen umfaßt das erste Obergeschoß noch einen Bügelraum, einen schön ein-

gerichteten Turnsaal mit anstoßenden Duschbad-Vorrichtungen, einen kleinen Festsaal zur Veranstaltung von Schulfestlichkeiten und die Auskunft.

Das zweite Obergeschoß beherbergt die beiden Seminarien, das Seminar für Handarbeits-Lehrerinnen und jenes für Hauswirtschafts-Lehrerinnen. Ein neues Glied in der Anstaltsentwicklung ist das Seminar für Hauswirtschafts-Lehrerinnen. Ihm dient in erster Linie die große Seminar Küche, in welcher die Seminaristinnen gemeinsam kochen, nachdem der Speisezettel einer theoretischen Besprechung unterzogen wurde. Zur Förderung der wissenschaftlichen Belehrung ist ein Chemiesaal eingerichtet, in dem die Seminaristinnen unter sachkundiger Leitung Experimente vornehmen. Andererseits ist der größeren Küche eine kleinere Übungsküche angehängt, welche zur Erteilung von selbständigem Kochunterricht durch Seminaristinnen an Schülerinnen bestimmt ist. In ihr ist Gelegenheit zum Kochen mit Kohlen- oder mit Gasbenützung geboten. Auch die Speisekammer fehlt in diesem Teil der Anstalt nicht.

Das dritte Obergeschoß enthält zu beiden Seiten des Sprech- und Konferenzzimmers die Internatsräume. Diese bestehen aus 9 Schlafzimmern von verschiedener Größe für insgesamt 18 Schülerinnen. Zwischen ihnen befinden sich mehrere Zimmer für die Lehrerinnen; auch für ein Krankenzimmer ist Vorsorge getroffen. Eine wichtige Rolle im Unterrichtsbetrieb spielt die dem Internat beigegebene Familienküche. In ihr haben die Seminaristinnen einzelne Gerichte selbständig in der Weise herzustellen, daß sie an der Hand bestimmter Angaben über Preis, Arbeitszeit usw., alle Dienstleistungen vom Einkauf bis zum Anrichten selbst erledigen. Den Abschluß des Internates bilden ein gemütliches Wohnzimmer und der Speisesaal mit dem anstoßenden Anrichtezimmer, welches letzteres unmittelbar über der Küche liegt und mit dieser durch einen Aufzug verbunden ist. Alle Schülerinnen, die am Kochunterricht in der

Anstalt teilnehmen, müssen hier ihre Mahlzeiten einnehmen und unter der Leitung einer Lehrerin sich im Anrichten üben, während den Externen die Beteiligung an den Mahlzeiten freigestellt ist. Erwähnung verdient noch die schöne Veranda, die sich an den Speisesaal gegen den Hofraum hin anschließt.

Im vierten Obergeschoß ist die Waschküche untergebracht. Ihre Ergänzung bilden ein Trockenraum, ein Bügelraum und mehrere Badekabinen. Der Bügelunterricht erstreckt sich auf den Gebrauch des einfachsten Eisens bis zum Eisen mit Gas- und elektrischem Betrieb. Eine prächtige Zugabe zum 4. Obergeschoß ist der ziemlich umfangreiche Dachgarten, der nicht nur als Trockenplatz, sondern auch als Aufenthaltsort für die Schülerinnen gedacht ist.

An sonstigen Einrichtungs-Bestandteilen seien noch erwähnt der durch die vier Stockwerke gehende Aufzug, die alle Wohn- und Lehrräume umfassende Dampfdruckheizung und die in die hauswirtschaftliche Abteilung gelegte Kalt- und Warmwasserleitung. Die ganze Ausstattung berechtigt zu der Feststellung, daß die neue Lehranstalt alle einschlägigen Fortschritte der Technik in ihren Dienst gestellt hat.

Die Ausstattung sämtlicher Räume an Decken und Wänden ist in einfacher, aber ansprechender Weise durchgeführt.

Durch das Zurückrücken des Neubaus von der alten Straßenflucht ist die Färber-Straße daselbst, welcher als einer Verbindungsstraße vom Stadtinneren zum Ring und den südlichen Vorstädten eine wachsende Bedeutung zukommt, wesentlich verbreitert worden. Die Verhältnisse werden noch günstiger werden, wenn die geplante Verbreiterung der anstoßenden Färber-Brücke, von welcher eine zu dem Charakter des Neubaus mit Balustraden versehene Rampenanlage in den Nadlers-Graben hinabführen soll, durch die Stadtgemeinde zur Ausführung gekommen ist. —

Vermischtes.

Unbefriedigender Stand des deutschen Wohnungsbaues. Im „Sozialpolitischen Ausschuß“ des Deutschen Reichstages machte Reichsminister Brauns Mitteilungen über den Stand des deutschen Wohnungsbaues, die als geradezu besorgniserregend bezeichnet werden müssen. Er teilte mit, daß von 200 000 Wohnungen, die laut Beschluß des Deutschen Reichstages für 1922 neu geschaffen werden sollten, bis jetzt, nachdem also die beste Bauzeit beinahe schon wieder vorüber ist, nur 27 000 Wohnungen fertiggestellt oder in der Vollendung begriffen seien. Das bedeutet mit dürren Worten eine völlige Katastrophe der deutschen Wohnungspolitik, in der trotz aller bezüglicher schwerer steuerlicher Belastungen keine Änderung eintritt, so lange nicht das Wohnungs- und das Bauwesen wie vor dem Krieg sich wieder in voller Freiheit entfalten können. Diesen Zustand baldmöglichst wieder zu erreichen und das Wohnungswesen von allen politischen Einflüssen zu befreien, darin scheint uns die beste Wohnungs-Politik der Zukunft zu liegen. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb um das Anna Becher-Reisestipendium der Technischen Hochschule zu Berlin im Betrag von 1500 Mark wird für 1922 an Architekten verliehen, welche an der genannten Hochschule die Prüfung zum Diplom-Ingenieur mit gutem Erfolg bestanden, das 25. Lebensjahr nicht überschritten haben, deutsche Reichsangehörige und christlichen Glaubensbekenntnisses sind. Bewerbungsfrist 1. Aug. 1922. Die Verleihung des Stipendiums erfolgt im Oktober, innerhalb eines halben Jahres ist mit dem Stipendium eine Studienreise auszuführen. —

Ein Wettbewerb zur Gewinnung von Entwürfen zu landwirtschaftlichen Bauten in Lausanne erläßt das „Schweizerische Comptoir“ in Lausanne unter schweizerischen Bewerbern zum 15. August 1922. Gegenstände des Wettbewerbes sind Entwürfe zu einem Wirtschafts- und Wohngebäude für ein Landgut von 10 ha des schweizerischen Mittellandes und für ein Wohnhaus eines landwirtschaftlichen Arbeiters. Die Mindestpreissumme beträgt 5500 Franken. Unter den Preisrichtern die Hrn. Arch. Bernoulli in Basel, Prof. Diserens in Zürich, Arch. Gilliard in Lausanne und Arch. Hug in Brugg. Unter

den Ersatzleuten Arch. Eugen Probst in Basel und Arch. Paus Rosset in Lausanne. —

Ein Wettbewerf zur Gewinnung von Ideenskizzen für die Bebauung eines Fabrikgeländes in Ludwigshafen am Rhein erläßt das Bürgermeisteramt mit Frist zum 31. August 1922 für Bewerber, die in Ludwigshafen geboren oder seit mindestens 1. Januar 1921 ansässig sind und die Bewerber in der Rheinpfalz und der Stadt Mannheim, die dem „Bund deutscher Architekten“ oder dem „Pfälzischen Architekten- und Ingenieur-Verein“ angehören. Es handelt sich um Pläne für die Bebauung des an der Schiller-Kaiser Wilhelm-, Heinig- und Oggersheimer-Straße gelegenen Giulini'schen Fabrikgeländes und einiger benachbarter Grundstücke. Drei Preise von 20 000, 15 000 und 10 000 M., weitere Entwürfe können bis zu 5000 M. angekauft werden. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Geh. Ob.-Brt. K. Hofmann in Darmstadt, Prof. Schmidthenner in Stuttgart, Oberregierungsbaurat Ullmann in Speyer, Oberbaurat Zizler in Mannheim und Stadtbaurat Sternlieb in Ludwigshafen. Unterlagen gegen 50 M., die zurück erstattet werden, durch das städtische Hochbauamt in Ludwigshafen. —

Ein Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Zentralfriedhof am Hörnli bei Basel erläßt das Baudepartement des Kantons Basel-Stadt mit Frist zum 30. Nov. 1922 für in einer Gemeinde des Kantons Basel-Stadt heimatberechtigte Bewerber ohne Rücksicht auf ihren Wohnsitz, sowie für alle mindestens seit 1. Jan. 1920 im Kanton Basel-Stadt niedergelassene, wenn auch nicht heimatberechtigte Bewerber. Zur Auszeichnung von 5 oder 6 Entwürfen stehen dem Preisgericht 30 000 Franken, zu Ankaufen weitere 10 000 Franken zur Verfügung. Unterlagen gegen 10 Franken, die zurück erstattet werden, durch das Sekretariat des Baudepartements Basel-Stadt. —

Inhalt: Zur Deutschen Gewerbeschau München 1922. — Die neue Kirche Peter und Paul in Lindenberg im Allgäu. — Das neue Schulgebäude des Vereins „Frauenwohl“ in Nürnberg. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Buxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.